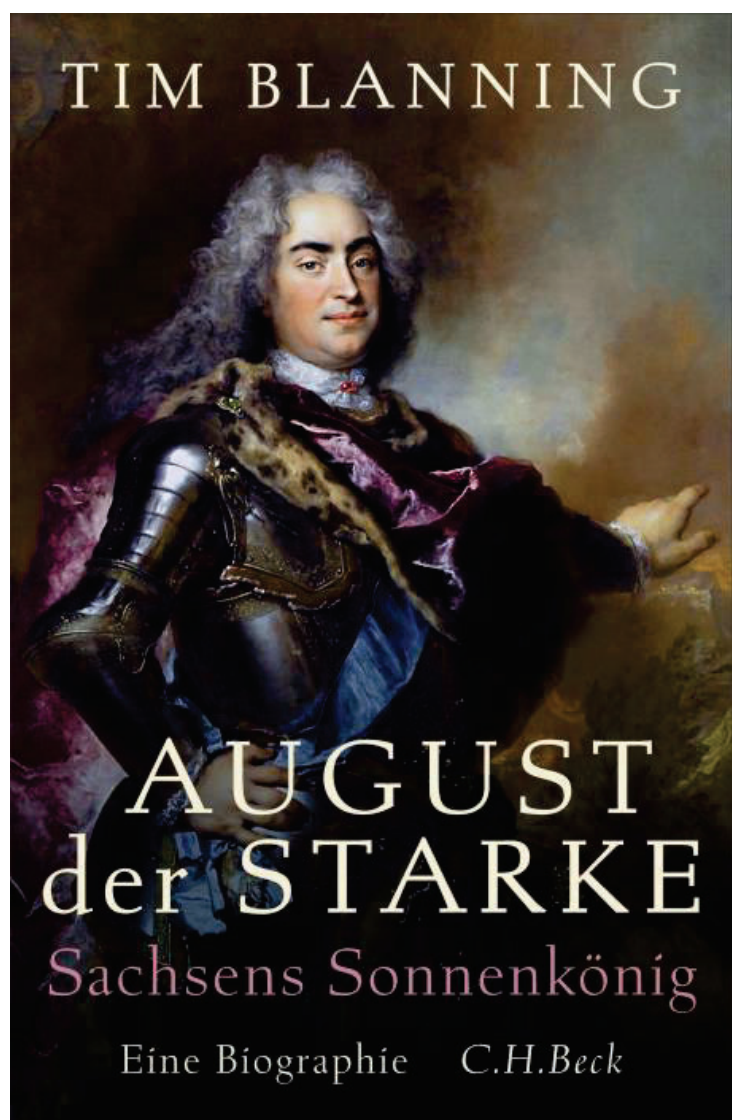


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Tim Blanning**  
**August der Starke**  
Sachsens Sonnenkönig

2026. 448 S., mit 32 Farbabbildungen auf Tafeln, 1  
Schwarzweißabbildung im Text sowie 2 Karten  
ISBN 978-3-406-84384-6

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/39979459>

Tim Blanning

AUGUST  
der STARKE



Tim Blanning

# AUGUST der STARKE

Sachsens Sonnenkönig

*Eine Biographie*



Aus dem Englischen  
von Andreas Nohl

C.H.Beck

Dieses Buch erschien zuerst 2024 auf Englisch  
im Verlag Allen Lane unter dem Titel «Augustus the Strong.  
A Study in Artistic Greatness and Political Fiasco».  
Copyright © Tim Blanning 2024

Mit 32 Farbabbildungen auf Tafeln, einer Schwarzweißabbildung im Text  
sowie zwei Karten (© Peter Palm)

Für die deutsche Ausgabe:  
© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026  
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de  
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.  
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks  
zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.  
www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg  
Umschlagabbildung: Nicolas de Largillières, August der Starke in Prunkrüstung,  
1714/15, Ölgemälde, Alamy  
Satz: Janß GmbH, Print- und Digitalmedien, Pfungstadt  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 406 84384 6



verantwortungsbewusst produziert  
www.chbeck.de/nachhaltig  
produktsicherheit.beck.de

*Gewidmet der Erinnerung  
an drei der besten Historiker und Freunde:  
Derek Beales, Peter Dickson, Hamish Scott*



# Inhalt

	Einleitung	II
1	Der goldene Käfig	2I
	Brüderliche Feindschaft . . . . .	2I
	Der Apfel fällt nicht weit ... . . . .	24
	Spaß und Spiele . . . . .	29
	Höfische Kultur . . . . .	37
	Der goldene Käfig . . . . .	42
2	Die Wahl in Polen	45
	August zieht in den Krieg . . . . .	45
	Die polnische Königswahl . . . . .	53
	August ergreift die Macht . . . . .	69
	Warum August siegte . . . . .	73
	Der eiserne Käfig . . . . .	78
3	Der eiserne Käfig	8I
	Ein schwacher Staat . . . . .	8I
	Das politische Erbe . . . . .	82
	Die «Sintflut» und ihr Nachspiel . . . . .	87
	Das militärische und finanzielle Erbe . . . . .	89
	Sarmatismus . . . . .	93
	Stadt und Land . . . . .	IO2
	Ein renitenter Staat . . . . .	IO8

4	Der Große Nordische Krieg	109
	<i>Zwei Kriege enden ...</i> . . . . .	109
	<i>... und ein neuer Krieg beginnt</i> . . . . .	115
5	Nemesis: Karl XII. in Polen 1701–1706	131
	Invasion . . . . .	131
	Karl XII. zieht gen Warschau . . . . .	136
	Die polnische Opposition . . . . .	142
	Die Schlacht bei Klissow . . . . .	146
	Polen ist ein Land, das man nicht erobern kann . . . . .	151
	Die Wahl des Gegenkönigs Stanisław Leszczyński . . . . .	154
	Die Schrecken des Krieges . . . . .	161
	Russland als Retter? . . . . .	163
6	August in Sachsen	171
	Invasion: Die Schweden in Sachsen . . . . .	171
	August in Sachsen . . . . .	181
	Leipzig und das öffentliche Leben . . . . .	184
	Opposition . . . . .	193
7	Die Auferstehung König Augusts: Rückkehr nach Polen	199
	Die schwedische Invasion in Russland . . . . .	199
	Die Könige sind fort, lang lebe der König! . . . . .	210
8	Wie der Große Nordische Krieg gewonnen und verloren wurde	217
	Wie der Große Nordische Krieg von Russland gewonnen wurde . . . . .	217
	Wie August (und Polen) den Großen Nordischen Krieg verlor . . . . .	226
	Warum der Große Nordische Krieg so lange dauerte . . .	231

9	Vom schwedischen Regen in die russische Traufe	243
	August verliert erneut die Kontrolle über Polen . . . . .	243
	Die Konföderation von Tarnogród und der Warschauer Vertrag . . . . .	248
	Die Rückkehr der Russen und der «Stumme Sejm» . . . .	251
	Der Sieg Peters des Großen und das Scheitern Augusts . .	254
10	August der Künstler:	
	Die Hochzeit des Jahrhunderts	261
	Die Hochzeit des Jahrhunderts . . . . .	261
	August in der Verantwortung . . . . .	266
	Der Zwinger . . . . .	269
	Musik . . . . .	272
	Jagd und Tierhatzen im Theater der Grausamkeit . . . .	279
	Privat und öffentlich . . . . .	285
II	August der Künstler:	
	Die Neugestaltung der Lebenswelt	291
	Die Neugestaltung Dresdens . . . . .	291
	Die Landschaft der Residenz . . . . .	296
	Luxusgüter . . . . .	299
	Porzellan . . . . .	302
	Sammlungen . . . . .	306
	Mätressen . . . . .	313
	Polen . . . . .	322
	August der Künstler . . . . .	323
	Epilog: Der postume Triumph	325
	Schluss	337

Dank	345
Anmerkungen	347
Weiterführende Literatur	43I
Bildnachweis	439
Personenregister	44I

## Einleitung<sup>1</sup>

**A**ugust von Sachsen hätte ein glücklicher Mann sein können. Der Zufall der Zeugung machte ihn zum Mitglied der ältesten und reichsten Fürstenfamilie des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und legte ihm einen Löffel reinsten Silbers in den Mund.<sup>2</sup> Nicht einmal der Startnachteil des jüngeren Sohnes hielt ihn lange auf, da die Cholera seinen Vater 1691 aus dem Feld räumte und sein älterer Bruder drei Jahre später von den Windpocken dahingerafft wurde. Im Alter von 24 Jahren war August der Herrscher aller Lande, so weit sein Auge reichte, und er sah mit Behagen einem Leben voller Macht und Freuden entgegen. Aber als er 38 Jahre später, am 1. Februar 1733, in Warschau starb, war von beidem nur wenig übrig. Während sein siechender Körper der Auflösung entgegenschritt, klagte er, der polnische Thron, der ihn so viel Mühe und Geld gekostet habe, sei «eine Dornenkrone» gewesen. Obgleich er nie sonderlich fromm gewesen war, brachte er noch die Kraft auf, mit seinen letzten Worten das Bekenntnis hervorzukrächzen: «Gott vergebe mir, mein ganzes Leben war eine einzige Sünde.»<sup>3</sup>

Nur wenige europäische Herrscher wiesen eine längere Liste militärischer Niederlagen auf; noch weniger waren gezwungen worden ab-zudanken; fast keiner hatte seinen Thron durch die Gefälligkeit einer anderen Macht wiedererlangt. Es passte irgendwie ins Bild, dass der einzige Sieg unter seiner Ägide (Kalisz 1706) eher eine Peinlichkeit als ein Triumph war.<sup>4</sup> Gleichwohl hatte es neben schlechten Zeiten auch gute gegeben, in denen ein gelegentlicher Funke des Gelingens seine Laune hob und die Hoffnung am Leben erhielt. Außerdem steht dem politischen und militärischen Versagen ein kulturelles Vermächtnis gegenüber, das ihn als großen Künstler ausweist: Unter anderem machte er Dresden, die Hauptstadt Sachsens, zu einer der schönsten Städte

Europas. Seine Zeit war fraglos spannend. August spielte eine wichtige Rolle in einer Zeit beschleunigten Wandels und tiefgreifender Veränderungen in der europäischen Geschichte. Er hatte das Pech, sich gegenüber zwei Zeitgenossen mit außerordentlichen Fähigkeiten und dämonischer Energie behaupten zu müssen – Zar Peter von Russland (geb. 1672) und König Karl XII. von Schweden (geb. 1682). Gefangen im welthistorischen Konflikt zwischen diesen beiden Titanen im Großen Nordischen Krieg (1700–1721), war der glücklose August zur Bedeutungslosigkeit verurteilt.

Was als ein Vierfrontenkrieg begann, in dem Schweden gegen Dänemark, Russland und Sachsen ins Feld zog,<sup>5</sup> wurde bald zu einem Dreifrontenkrieg, da Dänemark im ersten Jahr ausgeschaltet wurde. So blieb es bis 1706, als Augusts unfreiwilliger Rückzug aus dem Konflikt diesen zu einem Duell zwischen Russland und Schweden machte. Als August 1709 ins Schlachtengetümmel zurückkehrte, wurde sein untergeordneter Status als bloßer Satellit Russlands immer offensichtlicher. Bezeichnenderweise nahmen weder Sachsen noch Polen an den Verhandlungen zum Frieden von Nystad teil, der den Krieg 1721 schließlich beendete. Eine so schlichte Zusammenfassung ist allerdings etwas irreführend, da zeitweise mehrere andere Parteien beteiligt waren, darunter die Preußen, Hannoveraner, Türken, Kosaken und Tartaren, von den zahlreichen Kombattanten zu schweigen, die sich im parallel stattfindenden Spanischen Erbfolgekrieg (1701–14) engagierten, insbesondere die Habsburger Monarchie, das Heilige Römische Reich, das Königreich England, die Vereinigten Niederlande, Savoyen, Portugal und Spanien. In diesem wilden Mahlstrom, der fast ganz Europa erfasste, paddelte August hilflos umher, geriet oft in schweres Wasser, ging aber nie ganz unter. Im Folgenden will ich aufzeigen, dass eine Untersuchung seiner (Miss-)Geschicke nicht nur wegen der Bedeutung seiner eigenen Rolle, sei sie aktiv oder passiv, berechtigt ist, sondern dass sie uns auch zu verstehen hilft, was Erfolg und Misserfolg im Europa jener – und eigentlich auch jeder anderen – Epoche bedingte.

Sie wird eine der bestechendsten Feststellungen von Karl Marx aus dem zweiten Absatz von *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852) bestätigen.

Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden.<sup>6</sup>

Im Falle Augusts verbarg sich der Albtraum hinter der glitzernden Fassade der repräsentativen Hofkultur, die zu seiner Zeit ihren Höhepunkt im Versailles Ludwigs XIV. erreichte. Sie war «repräsentativ», weil ihre *raison d'être* die Re-Präsentation (im Sinne von «präsent machen») von Macht, Ruhm, Reichtum und Legitimität des Schutzherrn war, und sie war «höfisch», insofern der Hof des Herrschers ihr Zentrum war.<sup>7</sup> Dank seiner Erziehung, Reisen und Familientradition, ganz abgesehen von persönlichen Neigung, war dieses Vermächtnis für August kein Albdruck, sondern ein schöner, wenn auch vergänglicher Glückstraum, den er sein ganzes Leben lang zu verwirklichen trachtete. Da der französische «Sonnenkönig» Augusts Vorbild war (wie das vieler anderer europäischer Herrscher, ob groß oder klein), ist eine Einführung in die grundlegenden Merkmale seines Repräsentationsprojekts nötig.

Das höchste zu erreichende Ziel des fürstlichen Ruhms, das diese Kultur propagierte, war kriegerischer Erfolg. Für jeden männlichen Herrscher, der nicht körperlich eingeschränkt war, bedeutete es in dieser Kultur die höchste Rechtfertigung seiner Majestät, eine Armee in die Schlacht zu führen. Zu den vielen Kennzeichen, die Ludwigs Schloss Versailles zum *non plus ultra* der Repräsentationskultur machten, gehört die Darstellung der triumphalen militärischen Glanztaten ihres Erbauers. Jeder Besucher sollte beeindruckt sein von der Bilderfülle, die Ludwig XIV. als zupackenden Helden zeigen – «Ludwig XIV. bei der Belagerung von Lille», «Ludwig XIV. bei der Belagerung von Cambrai», «Ludwig XIV. bei der Belagerung von Douai», «Ludwig XIV. überquert den Rhein», «Ludwig XIV. erreicht das Lager von Maastricht» und so weiter: eine entnervende Bilderfolge der Prahlerei. Ihr Höhepunkt wird im Kriegssaal (*Salon de la Guerre*) mit dem gewaltigen Basrelief von Antoine Coysevox erreicht, das Ludwig XIV.

hoch zu Ross über seine Feinde hinwegreitend darstellt. Für deutsche Besucher besonders provozierend war das Gemälde darüber, das «Germania» und den Reichsadler ängstlich kauern vor Ludwigs Frankreich zeigt. Im anschließenden Spiegelsaal zeigten 17 der 27 Gemälde die Zerschlagung ausländischer Gegner, neun davon feiern Siege im Krieg gegen die Niederländer, der 1678 endete. In fortschreitender Folge vom ersten Aufbegehren wird zunächst die Dummheit der niederländischen Konspiration mit Frankreichs Feinden dargestellt, um schließlich mit ihrer demütigenden Unterwerfung zu enden.<sup>8</sup> Die triumphalistische Bilderfolge konnte so Ehrfurcht gebietend und einschüchternd wirken, dass ein türkischer Gesandter, als er die Galerie entlangschritt, angeblich die Kontrolle über seine Körperfunktionen verlor und genötigt war, die Kleidung zu wechseln, bevor er seinen Weg in den Audienzsaal fortsetzen konnte. Sollte diese Anekdote zutreffen, wäre sie vielleicht der schlagendste Beweis für den Erfolg von Versailles und seiner Repräsentationskultur.<sup>9</sup>

Ludwig XIV. war natürlich nicht der erste Herrscher, der persönlich das Kommando seiner Armee übernahm. Als er vier riesige Tapisserien mit den Siegen von Alexander dem Großen in Auftrag gab oder sich von Coyesevox in der Rüstung eines römischen Kaisers darstellen ließ, folgte er damit einem altbekannten Muster, das die Antike mit zeitgenössischem Heldentum verband. Eine moderne Rüstung war ebenfalls akzeptabel und vielleicht sogar wirkungsvoller. Die Schlösser quollen über vor Porträts und Skulpturen, die ihre Besitzer auf dem Schlachtfeld zeigten. Ob Tizian Kaiser Karl V. hoch zu Pferd in voller Rüstung mit dem Speer in der Hand die protestantischen Ketzer in der Schlacht von Mühlberg zerschmettern ließ oder Jan Wycks Wilhelm III. darstellte, wie er die Katholiken in der Schlacht am Boyne in die Flucht schlug: Der furchtlose königliche Krieger war ein gängiges Motiv der frühmodernen Ikonographie. Es waren keine Fotografien – es wurde sicherlich idealisiert –, aber es gab genügend Beispiele von Herrschern, die tatsächlich Leib und Leben aufs Spiel setzten, um dem erwünschten Bild zu entsprechen. In Augusts Lebenszeit zogen – abgesehen von Ludwig XIV. und seiner Nemesis Wilhelm III. – unter anderem folgende Potentaten höchstselbst in den Krieg: Georg I. und II. von Eng-

land, Karl XI. und XII. von Schweden, Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, und Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg-Preußen, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, Johann III. Sobieski von Polen und Viktor Amadeus von Sardinien, ganz zu schweigen von Augusts Vater, Kurfürst Johann Georg III., dessen Kriegsbegeisterung legendär war.

Nicht einmal Ludwig XIV. konnte immerzu im Feld sein. Während der 1690er Jahre flaute seine persönliche Beteiligung ab; die letzte Belagerung, die er befehligte, war die von Namur 1692.<sup>10</sup> Da war er 53, ein beträchtliches Alter für die damaligen Verhältnisse. Außerdem erwies sich das Kriegsglück zunehmend als trügerisch. Der Devolutionskrieg (1667/68) gegen Spanien war zweifelsfrei ein Triumph, und der Krieg gegen die Niederländer (1772–78) ließ sich zu einem Sieg hochstilisieren, der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688–97) war ein Fehlschlag und der Spanische Erbfolgekrieg (1701–14) eine Niederlage. Zum Glück war *la gloire militaire* nur ein Teil des Repräsentationsprojekts, zwar notwendig, aber nicht hinreichend. Nachhaltiger war die Soft Power, die mit kulturellen Mitteln arbeitete. Aufbauend auf dem festen Fundament, das unter seinem Vorgänger von Kardinal Richelieu gelegt worden war, erhoben Ludwig und seine Minister, mit Jean-Baptiste Colbert an der Spitze, Frankreich zur unbestrittenen kulturellen Führungsmacht in Europa. Alle Künste wurden eingesetzt, finanziert und kontrolliert, um das Bild Ludwigs als Sonnenkönig und seiner Nation zu verbreiten, die im Dienste Apolls ebenso überragend sind wie im Dienste des Mars.

Neben solchen innerräumlichen Repräsentationen muss die Jagd erwähnt werden, nicht nur als eine Form der Freizeitvergnügung, sondern als *die* zentrale königliche und aristokratische Beschäftigung in Friedenszeiten. Wer je vom inneren Schlosshof von Versailles zurückblickend gestaunt hat über die Größe und Pracht der königlichen Ställe und Hundezwinger auf beiden Seiten der Avenue de Paris, die leicht mit zusätzlichen Palais verwechselt werden können, weiß, dass dies keine Übertreibung ist. Wie in der profundesten wissenschaftlichen Studie über französisches Jagdwesen zu lesen steht, «war seit den Zeiten der Merowinger die Jagd untrennbar mit dem Königsleben verbunden. Die Hirschjagd war die königliche Beschäftigung *par excellence*.»<sup>11</sup>

Sogar noch gegen Ende seiner Herrschaft verbrachte Ludwig XIV. 110 bis 140 Tage im Jahr auf der Jagd.<sup>12</sup> Es bedurfte riesiger Landflächen, um die Unmengen von verschiedenartigstem Wild unterzubringen, das darauf wartete, abgeschlachtet zu werden. Das bei Versailles für die Jagd vorgehaltene Land wurde auf über 12 000 Hektar erweitert, etwa 23 000 kamen durch den Erwerb des Gutes von Rambouillet hinzu, und Zehntausende mehr waren bei Fontainebleau verfügbar, wohin der Hof jeden Herbst zog, sowie im Wald von Compiègne, in dem Ludwig 54 neue Jagdschneisen schlagen und 51 Brücken bauen ließ.<sup>13</sup>

Das deutlichste Zeichen für den Erfolg all dieser kulturellen Initiativen war die Sprachhegemonie. Als Ludwig 1643 den Thron bestieg, war Französisch eine von mehreren konkurrierenden Sprachen. Sowohl Spanisch als auch Italienisch hätten ebenso gut einen Anspruch auf internationale Geltung erheben können, und Latein war immer noch die Sprache der Wissenschaft und der Universitäten. Doch nach der ersten Hälfte von Ludwigs Regierungszeit konnte der Jesuit Dominique Bouhours versichern, die Franzosen hätten sogar das Römische Reich überflügelt, denn während das Lateinische sich immer nur im Kielwasser militärischer Besatzung verbreitet habe, gehe die französische Sprache der Eroberung voraus. Er meinte sogar, selbst die einfachen Menschen in Europa gewöhnten sich jetzt an das Französische, als spürten sie, dass sie früher oder später von ihrem größeren Nachbarn annektiert würden.<sup>14</sup> Als die Macht Ludwigs XIV. zu schwinden begann, reagierten seine Bewunderer damit, dass sie noch einmal richtig aufdrehten. Der *Mercure Galant* frohlockte 1694 über die fortschreitenden linguistischen Eroberungen, die ungeachtet jeder Landesgrenze das Französische zur Lingua franca ganz Europas, wenn nicht der ganzen Welt machten.<sup>15</sup> Diese nationalistische Übertreibung hatte einen wahren Kern: 1714, im Jahr vor Ludwigs Tod, fand sich Kaiser Karl VI. bereit, ein internationales Abkommen (Rastatt) zu unterzeichnen, das französisch statt lateinisch abgefasst war.<sup>16</sup>

Wie wir noch sehen werden, trank August als junger Mann ausgiebig aus dem kulturellen Brunnen Ludwigs XIV. und seines Versailler Projekts. Er genoss das Leben in vollen Zügen. Dies scheint selbstver-

ständig, aber es muss doch hervorgehoben werden, wenn auch nur aus dem Grund, weil so viele ernsthafte Beschreibungen der Hofkultur den Eindruck vermitteln, dass diese im Wesentlichen funktional war, darauf ausgerichtet, durch soziale Distanzierung und Kontrolle die Macht zu maximieren.<sup>17</sup> Doch kamen die Menschen auch an den Hof, weil es dort vergnüglich war: Dort wurden die besten Bälle und Bankette gegeben, Glücksspiel, Musik, Theater, Opern, Trinkgelage, Jagden und, *last, but not least*, Sex. Er war zugleich eine riesige Protektionsmaschine (nicht zuletzt für kirchlichen Aufstieg) und Heiratsbörse (der Duc de Saint-Simon verzeichnete namentlich über tausend Personen, deren Ehen in Versailles arrangiert worden waren).<sup>18</sup> Das Hofleben hatte jedoch auch triste und eintönige Seiten. Nur der Strenggläubige konnte den unzähligen Gottesdiensten (jeden Tag eine Messe in Versailles) etwas abgewinnen, und gewiss nicht jedem oder jeder gefiel das starre Korsett, das die strenge Hierarchie und Etikette vorschrieben. Als Ludwig XIV. in seinen späteren Jahren zum Frömmeler wurde, verdüsterte sich die Atmosphäre. Unter dem Einfluss seiner tief frommen Frau, Madame de Maintenon, mit der er 1683 heimlich eine morganatische Ehe eingegangen war, schränkte er die verschwenderischen Hoffestivitäten ein.<sup>19</sup> Versailles wurde *langweilig*. Zwar nahmen die Granden noch an den hohen Fest- und Feiertagen teil, doch bevorzugten sie zunehmend ihre *hôtels* in Paris, wo die Lichter heller und die Feste lustiger waren.<sup>20</sup>

Der angesagte Ort für reine und uneingeschränkte Vergnügungen war Venedig, der Tummelplatz der europäischen Eliten. Um die Westverlagerung der europäischen Wirtschaftsachse und den damit einhergehenden Verlust an Märkten zu kompensieren, wendeten sich die Venezianer dem Tourismus zu. Obwohl Ende des 17. Jahrhunderts ihre «Galeonen, stolz besegelt»,<sup>21</sup> immer noch die Gewürze aus dem Osten für die Wiederausfuhr in den heimatlichen Hafen brachten, obwohl die Stoff- und Seidenweber ihre Luxusgüter noch über die Alpen gen Norden schickten und die Öfen der Glasmacher in Murano noch glühten, waren sie hinter ihre Konkurrenten aus Portugal, Holland, England und Böhmen zurückgefallen. Aber sie hatten ein unbezahlbares Gut von ihren Vorfahren geerbt in Gestalt der schönsten Stadt

Europas, die, in einem himmelblauen Meer gelegen, sich eines Klimas erfreute, das insbesondere für Menschen attraktiv war, die nördlich der Alpen lebten. Um der Natur ein wenig unter die Arme zu greifen, machten sie überdies aus der winterlichen Karnevalssaison, vom Stefani-tag (26. Dezember) bis zur Mitternacht am Fastnachtsdienstag, *das* Großereignis im Kalender aller Gesellschaftslöwen und -löwinen. Zwar war das Fest von den Einheimischen seit Jahrhunderten gefeiert worden, doch erst im späten 17. Jahrhundert kam es als internationale Festivität richtig in Schwung. Nicht zuletzt der Masken wegen, die es erlaubten, sich jeder Unschicklichkeit schamlos hinzugeben.

War Venedig die Hauptstadt des Hedonismus, so gab es in Italien für Besucher aus dem Norden noch viele weitere verlockende Reiseziele – Rom und Bologna für Kirchenliebhaber, Florenz für Kunsten-thusiasten, Neapel für Opernfreunde, Sizilien für Vulkanologen, um nur einige zu nennen. Zu der Zeit, als August in den Süden reiste, galt in der europäischen Elite eine «*Grand Tour*» (der Begriff tauchte erstmals 1676 im Druck auf),<sup>22</sup> konzentriert auf Italien, für die Bildung eines Gentleman als eine *conditio sine qua non*. Wie Dr. Johnson schrieb: «Sir, jemand, der nicht in Italien war, fühlt sich immer unterlegen, weil er nicht gesehen hat, was man nach allgemeiner Erwartung gesehen haben sollte. Der große Zweck des Reisens ist, die Gestade des Mittelmeers zu sehen. An diesen Küsten lagen die vier großen Weltreiche, das der Assyrer, der Perser, der Griechen und der Römer. – Alles an unserer Religion, fast unsere ganze Gesetzgebung, fast all unsere Künste, fast alles, was uns über die Wilden erhebt, ist von den Gestaden des Mittelmeers zu uns gekommen.»<sup>23</sup> Die englischen *grand tourists* waren aufgrund ihres größeren Reichtums am zahlreichsten vertreten, doch es gab unter den Reisenden auch viele andere Nationalitäten.<sup>24</sup> Zu den deutschen Fürsten, die sich mit ihrem begeisterten Einsatz für den venezianischen Karneval hervortaten, gehörte Augusts Vater, der vergnügungssüchtige Kurfürst Johann Georg III., der für eine Saison zügelloser Schwelgerei einen großen Palast am *Canal Grande* mietete. Sein Sohn war in dieser Hinsicht der Apfel, der nicht weit vom Stamm fiel.

Es ist unverzichtbar, die Kultur zu umreißen, in die August hinein-

geboren wurde und in der er aufwuchs, kann aber potenziell irreführend, wenn man sie ohne jede Einschränkung gelten lässt. August erwies sich in der Tat als militärisch überaus einsatzfreudiger Herrscher, als Inbegriff der Repräsentationskultur und als einer der zügellosesten Hedonisten, die je auf einem europäischen Thron saßen, doch diese flamboyante Mischung war nicht vorprogrammiert. Er war tief verwurzelt in dem, was Marx «Tradition aller toten Geschlechter» nennt, aber es blieb ihm, wie jedem Menschen, ein unreduzierbarer Kern der Individualität. Um einen von Goethes bevorzugten klassischen Aphorismen zu zitieren: «*individuum est ineffabile*» (das Individuum ist unaussprechlich), dem er seine eigene Version hinzufügte: «jedes menschliche Wesen ist in seiner oder ihrer Individualität wundersam gefangen».<sup>25</sup> Das Vorhaben, die Geheimnisse von Augusts Psyche zu ergründen, ist schwierig, weil er nicht zur Selbstbeobachtung neigte und seine erhaltene Korrespondenz bedrückend banal ist, doch ich will den Versuch wagen. Dies kann jedoch nicht geschehen, bevor Augusts schlingernde Karriere aufgezeichnet und analysiert ist, wobei der Leser sich im Fortgang der Geschichte seine Meinung bilden wird. Vor einem vorschnellen Urteil sei allerdings gewarnt, denn im abschließenden Teil komme ich – nach methodischem Vorgehen und bei Berücksichtigung einer Fülle von historischen Zeugnissen – zu dem Schluss, dass August als einer der bedeutendsten kreativen Künstler seiner Epoche angesehen werden kann.



# I

## Der goldene Käfig



### *Brüderliche Feindschaft*

Irgendwann im April 1694 erhielt August die Nachricht, sein Bruder, Kurfürst Johann Georg IV., sei an Pocken erkrankt und liege im Sterben. Seine Reaktion ist nicht bekannt. Es lässt sich aber mit einiger Sicherheit annehmen, dass Trauer nicht das ihn beherrschende Gefühl war. Nicht nur hatte er seinen Bruder nie gemocht, er hatte sich alle Mühe gegeben, diesem Umstand in einem Romanentwurf Rechnung zu tragen, den er vier Jahre zuvor geschrieben hatte, als er von derselben Krankheit genas (die bei ihm allerdings milder verlaufen war und ihn immun gemacht hatte).<sup>1</sup> «Diese beiden Brüder», so schrieb er, «lagen immerzu im Streit miteinander», da die Natur den Jüngeren so viel großzügiger mit Talenten beschenkt hatte, was den Älteren mit Eifersucht erfüllte, während der Jüngere wiederum tiefen Groll hegte, weil die zufällige Geburtsfolge seinen unwürdigen Bruder zum Erben des Kurfürstentums bestimmte. August charakterisierte sich selbst als «frischen Herrn», «der wenig achtete und in seiner jugent schon zeigte, das er von leibe, gliederen und constitution stark wehren wierde, von gemiette giettig, freigebig, nichts anders, als was eine ehrliebente sehl notwendig tuhn sohlte, liebte, geschickt alle exercitia zu lernen; hiengegen wohlte er sich zum studiren nicht appliciren, sagend er wierd nichts als einmahl den degen zu seinem fortkohmen bedierffen, dero halben ihm in der zarten jugent schon das soltahtenwessen eingepflanzt wahr.» Johann Georg wurde demgegenüber als depressiver, reizbarer und schwächlicher Bücherwurm dargestellt.<sup>2</sup>

August übergang geflissentlich, was die beiden gemeinsam hatten, nämlich eine starke Libido. Im Jahr 1688 hatte sich der zwanzigjährige Johann Georg Hals über Kopf in die dreizehnjährige Magdalena Sibylla von Neitschütz verliebt, die Tochter eines Obersten in der sächsischen Armee. Obgleich von adeliger Geburt – ihre Mutter war eine von Haugwitz –, war sie doch keine passende Partie für ein Mitglied des Wettiner Herrscherhauses, des ältesten und daher vornehmsten im Heiligen Römischen Reich. Seine entsetzten Eltern (die Mutter war eine dänische Prinzessin) schickten Johann Georg auf eine *Grand Tour* und danach auf einen Feldzug, in der Hoffnung, seine Leidenschaft werde abkühlen. Da der ebenfalls triebhafte, aber weniger monogame Vater zeitgleich Affären mit der italienischen Sängerin Margherita Salicola und der österreichischen Gräfin Margarethe Susanne von Zinzendorf (die er «Suschen» nannte) unterhielt, lässt sich leicht vorstellen, mit welcher Heftigkeit der Familienkonflikt in drei Richtungen entbrannte.<sup>3</sup>

Die erzwungene Abwesenheit verstärkte die Zuneigung nur. Sobald Johann Georg 1691 seinem Vater als Kurfürst nachfolgte, ernannte er die schöne Magdalena zu seiner *maitresse en titre*. Und er beförderte ihren Vater vom Obersten zum Generalleutnant.<sup>4</sup> Seltsamerweise heiratete er obendrein, und zwar die wenig anziehende Eleonore Erdmuthe, Witwe des Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth, wahrscheinlich auf Geheiß seines Ministerpräsidenten Hans Adam von Schöning, der eine Annäherung an Brandenburg suchte. Es war keine glückliche Ehe. Während eines hitzigen Streits über ein Geschenk an Magdalena zog Johann Georg sein Schwert und wurde am Zuschlagen nur durch das zeitige Einschreiten von August gehindert, der sich dabei eine tiefe Schnittwunde an der Hand zuzog.<sup>5</sup>

Dass es eine Ehefrau gab, hinderte die Mätresse nicht, sich den Löwinnenanteil der Beute zu nehmen. Mit Geschenken überhäuft, darunter ein Stadtschloss in Dresden und ein riesiger Landsitz in Pillnitz gleich vor der Stadt, wurde Magdalena zudem von Leopold I. als «Gräfin von Rochlitz» in den Stand einer Reichsgräfin des Heiligen Römischen Reiches erhoben. Der Preis dafür wurde in Gestalt von 12 000 sächsischen Soldaten entrichtet, die an den Rhein entsandt wurden, um

für ihren Kaiser gegen die Franzosen zu kämpfen und zu sterben.<sup>6</sup> Der Kurfürst selbst führte sie an, natürlich begleitet von seiner Mätresse, die in Frankfurt am Main eine Tochter zur Welt brachte. Diese Idylle währte nicht lange. Am 4. April 1694 starb Magdalena an den Pocken. Für die Begräbnisprozession musste auf Johann Georgs Geheiß und unter Androhung von Strafen bei Unterlassung die gesamte Stadtbevölkerung von Dresden die Straßen säumen, durch die der Trauerzug seinen Weg zur Sophienkirche nahm, wo ihr Leichnam mit dem größten Zeremoniell hinter dem Altar beigesetzt wurde.<sup>7</sup> Er selbst war von Trauer überwältigt. Der englische Gesandte George Stepney berichtet: «Er ist wirklich zu bedauern, denn kein Fürst hatte je so gewaltige Leidenschaften, und jeder, der seine Qualen sieht, muss davon gerührt sein und mit ihm leiden.»<sup>8</sup> Als Liebender hatte er bis zum Schluss sein Bestes gegeben, indem er seine Geliebte aufopferungsvoll pflegte, mit dem vorhersehbaren Ergebnis, dass er zwanzig Tage später der gleichen Krankheit erlag.<sup>9</sup>

In Anbetracht ihrer gegenseitigen Abneigung hätte August wahrscheinlich jede Frau missbilligt, die sein Bruder wählte. In diesem Fall hatte er seinen Widerwillen damit bekundet, dass er sich vom Dresdner Hof fernhielt und die meiste Zeit in Wien und Berlin verbrachte.<sup>10</sup> Was er nicht wusste: Es war schlimmer als befürchtet, denn Magdalena und ihre Mutter hatten in ihrer Habgier die Kontrolle über den Kurfürsten in klingende Münze verwandelt. Unter anderem hatten sie von einer Gruppe Leipziger Kaufleute Schutzgelder erpresst mit der Drohung, ihnen sonst ihre Handelsprivilegien zu entziehen.<sup>11</sup> Auch die ausländischen Diplomaten bezahlten große Bestechungssummen, um auf Johann Georgs Außenpolitik Einfluss zu nehmen.<sup>12</sup> Bei ihrem Tod hinterließ Magdalena «sechs Tonnen Gold»,<sup>13</sup> Besitzungen in Pillnitz, Gorbitz und Pennrich, Weinberge bei Cossebaude, einen Lustgarten in Plauen und ein Stadtpalais in Dresden, später bekannt als Palais Fürstenberg, das durch einen Geheimgang mit dem Residenzschloss verbunden war.<sup>14</sup>

Nachdem Mätresse und Kurfürst tot waren, konnte August Rache an der Mutter nehmen. Sie kam sofort in Haft, ihr Besitz wurde mit- samt dem ihrer verstorbenen Tochter beschlagnahmt, und man stellte

sie vor Gericht. Die beiden Neitschütz-Damen waren unter den einfachen Dresdnern extrem unbeliebt, so dass dieses Vorgehen ein guter Einstand in die Regentschaft war. Es ist unklar, ob August selbst oder die Justizbehörden entschieden, sie nicht wegen Korruption anzuklagen, derer sie zweifelsfrei schuldig war, sondern wegen Hexerei, die man ihr vermutlich eher nicht vorwerfen konnte.<sup>15</sup> Die Annahme, die Intensität von Johann Georgs Leidenschaft könne nur durch übernatürliche Kräfte erklärt werden, ist ein interessanter Hinweis auf die Sitten im Dresden des späten 17. Jahrhunderts. Ebenso bemerkenswert ist die Anwendung von Foltermethoden bei der Vernehmung von Frau von Neitschütz. Was die Ankläger herausfinden wollten, ist nicht klar – vielleicht den Ort, wo sich ihre unrechtmäßig erworbenen Schätze befanden. Wenn auch nur «der erste Grad» der Marter in Gestalt von Daumenschrauben zum Einsatz kam, veranlasste sie dies, danach immer Handschuhe zu tragen, um die Spuren der Verletzungen zu verbergen. Es hätte schlimmer kommen können, wenn August nicht eingegriffen und eine weitere Barbarei verhindert hätte. Sechzehn Monate später ordnete er ihre Entlassung aus dem Kerker an und erlaubte ihr die Rückkehr auf ihr Schloss Gaußig, wo sie 1713 starb.<sup>16</sup> Er übernahm auch die Verantwortung für die Tochter von Johann Georg und Magdalena, kam für ihre Erziehung auf und arrangierte später eine vorteilhafte Ehe mit dem reichen polnischen Grafen Piotr Dunin, Kastellan von Radom, mit dem sie fünf Kinder hatte.<sup>17</sup> August ging gleichzeitig gegen jene sächsischen Amtsträger vor, die an den Raubzügen der Familie Neitschütz beteiligt gewesen waren, zuvörderst gegen den Kammerpräsidenten Ludwig Gebhard Freiherr von Hoym. Er wurde ins Gefängnis geworfen und erst 1696 wieder entlassen, weil August dringend die gewaltige Summe (200 000 Taler) brauchte, die der Häftling für einen Gnadenerlass zu bezahlen bereit war.<sup>18</sup>

### *Der Apfel fällt nicht weit ...*

August mag sich zwar als von seinem Bruder sehr verschieden empfunden haben, aber sie hatten mehr gemeinsam als nur sinnliche Neigungen. Ebenso deutlich war ihre gemeinsame Überzeugung, die erste

Pflicht eines wahren deutschen Fürsten sei es, seine Armee in die Schlacht gegen die Feinde des Reiches zu führen. Auch hier folgten sie einem Weg, den ihr Vater vorgegeben hatte. Nicht umsonst wurde Johann Georg III. der «Sächsische Mars» genannt.<sup>19</sup> Als er 1680 das Kurfürstentum übernahm, schnitt er die Ausgaben für den Hof drastisch zurück und lenkte die Gelder in den Aufbau der Armee um. Noch als Kronprinz zeigte er sein kriegerisches Interesse, als er eine kleine sächsische Hilfstruppe in den 1670er Jahren in einen Feldzug gegen die Franzosen am Rhein führte. Sobald er auf dem Thron saß, erwies er sich als einer der effektivsten Verbündeten des Habsburger Kaisers Leopold I., gegen die Franzosen im Westen und die Türken im Osten. Seine größte Stunde schlug 1683, als er eine bedeutende Streitmacht von über 10 000 Mann<sup>20</sup> anführte, um beim Entsatz Wiens von der größten (und letzten) türkischen Belagerung mitzuwirken. Während der Schlacht vom 12. September befehligte er den linken Flügel, wobei er von vorn führte, bis eine besorgte Leibgarde ihn aus dem Handgemenge herauszog.<sup>21</sup> Er war so von Blut bedeckt, dass man ihn kaum erkennen konnte.<sup>22</sup> Seine Armee wurde dafür gerühmt, «eines der heldenmütigsten Gefechte vor Wien» geliefert und entscheidend zum Sieg beigetragen zu haben.<sup>23</sup> Sächsische Dragoner waren die ersten Soldaten des Bündnisses, die ihre Standarte im türkischen Lager aufpflanzten.<sup>24</sup>

Auffällig abwesend bei der Schlacht war Leopold I. Als die Türken im Juli in Österreich einfielen, war er mit seiner Familie und seinem Hofstaat ins über 200 Kilometer westlich gelegene Passau geflohen, eine Flucht, die vernünftig gewesen sein mag, vor allem aber feige erschien. Jedenfalls empfanden seine Untertanen es so – sie versuchten, ihn am Verlassen der Hofburg zu hindern, und machten ihrer Wut mit Flüchen und Beschimpfungen Luft, die seinen Weg entlang der Donau begleiteten.<sup>25</sup> Doch als er in Passau ankam, leistete er seinen eigenen und möglicherweise unschätzbaren Beitrag zum Sieg, indem er jeden Tag vor dem berühmten Gnadenbild «Mariahilf!» in der gleichnamigen Wallfahrtskirche über dem Inn betete.<sup>26</sup> Es ist nicht überliefert, ob er jedes Mal, wenn er die Kirche besuchte, dem Beispiel der meisten frommen Pilger folgte und die 321 Stufen auf den Knien zurücklegte.

Er glaubte aber inbrünstig, dass die ungläubigen Feinde durch das Eingreifen der heiligen Jungfrau zerstreut worden waren, denn die christliche Armee hatte ihren Angriff auf die türkischen Belagerer mit dem Ruf «Maria hilf!» eingeleitet. Auf seine Bitte hin erklärte Papst Innozenz XI. den Tag der Schlacht für das ganze katholische Europa zum kirchlichen Marienfeiertag.<sup>27</sup> Der Triumph bestätigte Leopolds frühere Bekundung: «Ich will die allerheiligste jungfrau Maria im Kriege zu meiner befehlshaberin und bey friedenstractaten zur gevollmachtigten machen.»<sup>28</sup>

Johann Georg III. war zwar ohne Zweifel kaisertreu, aber als Lutheraner völlig unbeeindruckt von Leopolds marianischer Frömmigkeit. Nachdem der Kaiser in seine gebeutelte, aber befreite Hauptstadt zurückgekehrt war, hatte er nichts Besseres zu tun, als seine Verbündeten vor den Kopf zu stoßen, indem er sie mit Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Geringschätzung behandelte – ein schlechter Dank für ihre Opfer an Männern und Geld, ganz zu schweigen davon, dass sie selbst für ihn Leib und Leben riskiert hatten. Die Protestanten unter ihnen verbitterte zusätzlich, dass Leopolds Handlanger die Verfolgung ihrer Glaubensbrüder in Ungarn drastisch verschärften. Empört über die abschätzigste Antwort auf seine diesbezügliche Beschwerde ordnete Johann Georg III. den umgehenden Abzug seiner Truppen an.<sup>29</sup> Leopolds Missachtung grundlegender Höflichkeitsformen galt auch seinen katholischen Unterstützern. Erbost darüber, dass Johann III. Sobieski, König von Polen und Kommandeur der alliierten Armee, nicht gewartet und ihm erlaubt hatte, als erster Souverän in Wien einzuziehen, gab Leopold seinem Missfallen durch eisig ablehnende Körpersprache Ausdruck und brüskierte überdies Sobieskis Sohn.<sup>30</sup> Ganz abgesehen von seinem Ärger über Sobieskis vorzeitige Siegesparade, fürchtete er auch die Möglichkeit, die ungarischen Rebellen könnten ihre Krone ebendiesem Sohn anbieten.

Der Sommer 1683 markierte den Höchststand der osmanischen Machtentfaltung in Europa sowie den Beginn eines lange währenden Niedergangs. Obwohl dieser Verfallsprozess sich über die nächsten zwei Jahrhunderte hinzog, blieb den Zeitgenossen die unmittelbare welthistorische Bedeutung des christlichen Sieges nicht verborgen.

Sobieski schickte einen Gesandten zum Papst mit der Botschaft: «Wir kamen, sahen, und Gott siegte» (*Venimus, vidimus et Deus vicit*), sowie mit einem Banner, das irrtümlich für das heilige Banner des Propheten gehalten wurde. Auf dem ganzen Kontinent wurden die Heldentaten dieses Tages in jedem erdenklichen Medium gefeiert. Sobieski wurde über Nacht der berühmteste und verehrteste Pole aller Zeiten.<sup>31</sup> Doch leider war dies auch der Höhepunkt des polnischen Erfolgs in Europa und der Beginn eines Niedergangs, der den der Osmanen spiegelte. Der nachfolgende Feldzug versandete im Herbst, die Österreicher bezogen ihre Winterquartiere, und die Polen zogen nach Hause.<sup>32</sup> Sie gingen nicht mit leeren Händen. Genüsslich berichteten deutsche Beobachter, während in der Nacht nach der Schlacht vom 12. September die deutschen Truppen ihre Stellungen für den Fall eines Gegenangriffs der Osmanen hielten, hätten ihre undisziplinierten polnischen Verbündeten tatkräftig das osmanische Lager und die Versorgungszüge geplündert. Es war freilich so viel im Angebot, dass selbst die Sachsen noch ein paar Dinge fanden, die sie als Trophäen zurück nach Dresden bringen konnten – fünf osmanische Zelte, elf Kanonen, mehrere Exemplare des Korans, einen Elefanten (der die Reise nicht überlebte) sowie eine Reihe von Kamelen (wobei der Versuch, mit ihnen eine Zucht zu begründen, scheiterte).<sup>33</sup> Die interessanteste Kriegsbeute war menschlicher Natur, in der attraktiven Gestalt eines türkischen Mädchens namens Fatima, das in die Hände des polnischen Großkronschatzmeisters Jan Jerzy Przebendowski geriet und schließlich August zugespielt wurde, dem sie zwei Kinder gebar.<sup>34</sup>

Die beiden Söhne von Johann Georg III. waren mit dreizehn und vierzehn Jahren noch zu jung, um ihren Vater nach Wien zu begleiten, aber sie hörten gewiss eine Menge darüber und nahmen an den Feierlichkeiten teil, als die siegreichen Helden nach Dresden zurückkehrten. Sie werden auch gewusst haben, dass mehrere andere Fürsten des Heiligen Römischen Reiches auf dem Schlachtfeld gewesen waren – in der Tat liest sich die Liste wie ein *Who's who* aus dem *Gotha*: die Kurfürsten von Bayern und Sachsen; die Herzöge von Lothringen, Sachsen-Eisenach, Lauenburg, Holstein, Württemberg, Braunschweig-Lüneburg und Pfalz-Neuburg; die Markgrafen von Baden und Bran-

denburg-Bayreuth; der Landgraf von Hessen-Kassel; die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, Anhalt-Dessau und Salm; sowie der Graf von Waldeck.<sup>35</sup> Mit anderen Worten hatten sich Katholiken, Calvinisten und Lutheraner in einer kaiserlichen Aktion gegen den Halbmond zusammengeschlossen.

Der glanzvolle – und öffentlich weithin ausgeschlachtete – Erfolg in Wien 1683 unterstrich den Vorrang des Kriegerkönigs als *beau idéal*. Jeder Fürst, ob klein oder groß, wollte sich jetzt in schimmernder Rüstung darstellen lassen, gewöhnlich mit dem Feldmarschallstab in der Hand und den Betrachter gebieterisch fixierend, während im Hintergrund die Schlacht tobt. Hyacinthe Rigauds Porträt von Ludwig XIV. in der Rüstung der französischen Kavallerie, heute im Prado, ist nur das herausragendste unter unzähligen Beispielen.<sup>36</sup> Selbst der bedauerenswerte Karl II. von Spanien (1661–1700), der während seiner ganzen Kindheit wie ein Säugling auf den Armen herumgetragen werden musste und selbst als Erwachsener kaum laufen oder sprechen konnte, musste in voller Rüstung gemalt werden (von Juan Carreño de Miranda). So alt wie die Monarchie selbst war die unumstößliche Maxime, dass ein Herrscher sowohl kämpfen als auch regieren musste, durch das Beispiel der drei aufeinander folgenden französischen Könige – Heinrich IV., Ludwig XIII. und Ludwig XIV. – bestärkt worden.<sup>37</sup> Kurzum, ein Fürst von Sachsen, ob als regierender Kurfürst oder als jüngerer Sohn, war von Geburt an für den Soldatenstand bestimmt. Sobald die Söhne von Johann Georg III. alt genug waren, nahm er sie mit auf seine Feldzüge, im Frühjahr 1689 ins Rheinland zur Belagerung von Mainz, das im Herbst davor von den Franzosen eingenommen worden war.<sup>38</sup> Das war noch etwas, das die beiden Söhne gemeinsam hatten – die Begeisterung für das Soldatenleben. Entgegen der Darstellung seines Bruders, er sei ein Schwächling, zog der Ältere, als er als Johann Georg IV. dem Vater nachfolgte, 1693 an der Spitze seiner Armee in den Krieg am Rhein und bereitete einen weiteren Feldzug dorthin für das folgende Jahr vor, den sein Tod verhinderte.<sup>39</sup>

*Spaß und Spiele*

Ein fester Bestandteil der maskulinen Strategien zur Konfliktbewältigung war außerehelicher Sex. Der Bruch des siebten Gebots («Du sollst nicht ehebrechen» – Exodus 20,13) war für moderne europäische Herrscher fast unerlässlich, die Ausnahme machten fast ausschließlich diejenigen, denen heterosexueller Verkehr nicht zusagte (zum Beispiel Karl II. von Schweden und Friedrich der Große von Preußen). Die Wettiner entsprachen ganz der Norm. Die unterhaltsamste Episode steuerte Johann Georg III. 1685 bei – oder eher der «Graf von Hoyerswerda», der Deckname, unter dem er die Fleischtöpfe Venedigs in der Karnevalssaison aufsuchte. Bei einem abendlichen Besuch des Teatro San Giovanni Crisostomo, um ein *dramma per musica* mit dem überaus unzutreffenden Titel *Die keusche Penelope* anzuschauen, überwältigte ihn die Leidenschaft für die bereits erwähnte Primadonna Margherita Salicola. Ob er sich mehr zu ihrer Stimme oder ihrer Schönheit hingezogen fühlte, die allem Anschein nach beide exzeptionell waren, ist strittig. Dazu kam der Reiz des Neuen, denn dies war die erste Sängerin, die er je auf der Bühne sah – zuhause wurden alle weiblichen Partien von männlichen Kastraten gesungen.<sup>40</sup>

La Salicola war von der Aufmerksamkeit des Kurfürsten ebenso betört wie von den überaus großzügigen Konditionen, die er ihr für einen Umzug nach Dresden anbot. Allerdings mussten einige Hindernisse aus dem Weg geräumt werden, von denen das kleinste die Auflösung ihres noch bestehenden Engagements war (dies ließ sich mit Schmiergeld bewerkstelligen) und das unüberwindlichste die Beziehung, die sie bereits mit dem besitzergreifenden Ferdinando Carlo Gonzaga, Herzog von Mantua, eingegangen war. Um den Impresario des Theaters vor herzoglichen Rachegelüsten zu schützen, wurde so getan, als sei Margherita von Johann Georg entführt worden, während sie in Wirklichkeit nur zusammen nach Norden geflohen waren. Verfolgt von einem Trupp mantuanischer Soldaten, erreichten sie mit einem Vorsprung von nur wenigen Stunden das für sie sichere habsburgische Herrschaftsgebiet in Tirol. Die Geschichte endete dort aber noch nicht. Der Herzog begann nun eine wütende Korrespondenz,

gespickt mit Drohungen, und er wies einen Gesandten an, Johann Georg, falls dieser Margherita nicht aufgeben, zum Duell zu fordern. Gerüchte von geplanten Attentaten und Vergiftungen machten die Runde. Da Frankreich auf Seiten des Herzogs stand und der Kaiser auf Seiten des Kurfürsten, erschien sogar ein internationaler Konflikt im Bereich des Möglichen. Um es kurz zu machen: Schließlich führte eine Vermittlung des bayerischen Kurfürsten zu einer friedlichen Lösung – Margherita Salicola blieb in Dresden, und durch einen versöhnlichen Brief von Johann Georg konnte der Herzog von Mantua sein Gesicht wahren. So amüsant diese Farce auch klingt, das Vergnügen daran wird durch den Gedanken geschmälert, dass die Kosten dieses venezianischen Abenteuers von jenen Soldaten beglichen wurden, die Johann Georg für 120 000 Taler der Republik Venedig vermietet hatte, damit sie auf dem Peloponnes gegen die Türken kämpften. Von den 3000, die aufbrachen, sahen nur 761 ihre Heimat wieder.<sup>41</sup>

Margherita blieb nach dem Tod ihres Gönners in Dresden und zog 1693 nach Wien. Zwei Jahre später kehrte sie als «Margherita di Sassonia» nach Italien zurück.<sup>42</sup> Noch immer ist unklar, ob sie die Mutter eines unehelichen Kindes war, das von Johann Georg 1686 gezeugt und anerkannt wurde und den Namen Johann Georg Maximilian von Fürstenhoff erhielt.<sup>43</sup> Nach dem Tod seines Vaters unterstützt durch seinen Halbbruder August, erhielt er eine Ausbildung zum Architekten, trat in sächsischen Dienst und erfreute sich einer erfolgreichen Karriere bis zu seinem Tod im Jahr 1753.<sup>44</sup> Inzwischen hatten seine beiden Halbbrüder die Familientradition außerehelicher Affären fortgesetzt. Johann Georgs IV. Leidenschaft für Magdalena Sibylla von Neitschütz wurde bereits erwähnt. Was August selbst betrifft, so wurde sein Stall von Mätressen legendär, sowohl im Sinne der Fruchtbarkeit (354 ist die Kinderzahl, mit der oft hantiert wird, selbst von Historikern, die es besser wissen sollten) als auch im Sinne grotesker Übertreibung, denn die tatsächliche Zahl belief sich auf lediglich acht.<sup>45</sup>

Angesichts der Mode der Promiskuität, die Ludwig XIV., der Trendsetter schlechthin, eingeführt hatte, war es in jener Epoche für Männer, die über die Mittel und die Macht verfügten, ihren fleischlichen Gelüsten nachzugehen, eine besondere Herausforderung, dem

geraden und schmalen Pfad der Monogamie zu folgen. Für junge Fürsten am Ende der Pubertät war die Versuchung grenzenlos. Am heimischen Hof standen sie noch unter der Aufsicht von Erwachsenen, doch wenn die jungen Leute zu ihrer Initiation ins Erwachsenenleben, zur Kavalierstour, aufbrachen, schlugen sie über die Stränge, kaum dass das Elternhaus in der Ferne verblasste. Der mäßigende, zügelnde Einfluss des begleitenden Tutors oder Geistlichen machte sich selten streng oder konsequent geltend. Beide Söhne von Johann Georg III. unternahmen ausgiebige Reisen und frönten währenddessen ihrem Vergnügen. August brauchte nicht einmal darauf zu warten, er hatte recht früh, erst sechzehn Jahr alt, mit der Hofdame Gräfin Marie Elisabeth von Brockdorff angebandelt.<sup>46</sup> Als die Affäre aufflog, wurde die Dame des Hofes verwiesen und August nach Dänemark zu seinen Großeltern geschickt, doch als er von dort zurückkam, erlaubte sein nachsichtiger Vater der Gräfin, ebenfalls zurückzukehren.<sup>47</sup>

Obwohl sein eigener Vater es vorgezogen hatte, ihn zuhause zu behalten und in der Verwaltung arbeiten zu lassen, war Johann Georg III. sich der Gefahren bewusst, die seine Söhne auf der Kavalierstour erwarteten.<sup>48</sup> Deshalb stellte er sicher, dass die Personen, die für ihr moralisches Wohl zuständig waren, tägliche Gebete (und eine Predigt am Sonntag) zur obersten Pflicht machten. Er selbst war zwar ein Lüstling, aber ein *frommer* Lüstling, was als Kombination ein Oxymoron, aber kein Widerspruch in sich ist.<sup>49</sup> Auf der anderen Seite war auf den Reisen durch katholische Gebiete, insbesondere solche, die erst kürzlich von Frankreich annektiert worden waren, jede offene Diskussion über religiöse Themen strikt verboten. Dies war eine kluge Vorsichtsmaßnahme, denn als sein älterer Sohn im November 1685 zu seiner Reise aufbrach, hatte Ludwig XIV. nach der Aufhebung des Edikts von Nantes einen Monat zuvor damit begonnen, Zehntausende von französischen Protestanten aus dem Land zu vertreiben.<sup>50</sup> Tatsächlich war die Reise des jungen Johann Georg eher kurz und dauerte nur knapp über ein Jahr. Der Reiseplan konzentrierte sich auf das nördlichere Europa, wobei die wichtigsten Ziele Paris und natürlich Versailles waren, wo er dem Sonnenkönig vorgestellt wurde; Windsor, wo er von Jakob II. empfangen wurde, der offenbar noch sicher auf seinem

Thron saß, von dem er zwei Jahre später verscheucht wurde; die Niederlande, einschließlich Brüssel und Amsterdam; sowie verschiedene deutsche Höfe. Das ausführliche Tagebuch des Hofmeisters zeigt, dass es sich um eine größere Staatsaktion handelte – zu der Reisegruppe gehörten ein Geistlicher, ein Arzt, ein Stallmeister sowie zahlreiche Bedienstete, insgesamt 21 Personen.<sup>51</sup> Die Auslassung des Südens, nach dem sich doch jeder Deutsche angeblich verzehrt, wurde 1690 wettgemacht, als er Venedig, Bologna, Florenz und Rom besuchte.

Die ursprüngliche Absicht war, den jüngeren Bruder für drei Jahre fortzuschicken, vielleicht weil man glaubte, dass er eine Extraschicht Politur brauchte. Für seinen Vater bestand der Zweck der Reise darin, dass «sich seine Liebden in allen wohlstandigen fürstlichen tugenden desto mehr perfectioniren mögen».<sup>52</sup> Die Reise sollte ganz Europa nördlich, südlich und westlich von Sachsen umfassen, einschließlich England und Skandinavien. Schließlich erzwangen die Glorreiche Revolution in England und die Fortsetzung des Krieges von Ludwig XIV. gegen den Kaiser einen Abbruch. Aber auch so war August, als er 1689 nach Dresden zurückkehrte, fast zwei Jahre lang unterwegs gewesen – es fehlte nur ein Monat.<sup>53</sup> Leider ist das öde Tagebuch, das sein Hofmeister Christian August Haxthausen schrieb, außerordentlich ungeeignet, die Entwicklung seines Schülers nachzuvollziehen. Nur selten dringt ein Lichtschimmer durch das Leichentuch pedantischer Langeweile. Auf den ersten Blick vermittelt es den Eindruck, Augusts Hauptaugenmerk habe der Religion gegolten und jeder Tag habe mit einem Gebets- oder Predigtgottesdienst begonnen. Dies war offensichtlich zur Beruhigung des Vaters gedacht, der aber seinen Sohn wahrscheinlich gut genug kannte, um zu wissen, dass er nicht allzu viel Zeit auf den Knien verbrachte.

Der Höhepunkt der Reise waren die langen Aufenthalte in Paris und Versailles (Juni–September 1687 und Mai–November 1688), wo August kurz nach seinem 17. Geburtstag eintraf. Wer den überladenen, von Warteschlangen heimgesuchten Themenpark selbst erlebt hat, den Versailles heute darstellt, muss vielleicht gerade deshalb seine Phantasie anstrengen, um sich das Schloss in seinem noch jugendlichen Glanz vorzustellen, denn erst seit 1682 war es die Hauptresidenz des Königs.<sup>54</sup>

Wie schon sein Bruder reiste August inkognito unter dem Pseudonym «Graf von Leisnig». Dies war ein gängiges Mittel, um Streit über komplizierte Fragen von Rangfolge und Etikette zu umgehen, hinderte August aber nicht, sich dem König vorstellen zu lassen oder mit Prinzen von königlichem Geblüt und Mitgliedern des Hochadels zu verkehren, namentlich mit dem Herzog und der Herzogin von Orléans, die er mehrmals in Saint-Cloud besuchte.<sup>55</sup> Die Herzogin war als Elisabeth Charlotte von der Pfalz auf die Welt gekommen, ist der Nachwelt aber vor allem als «Liselotte» bekannt. Eine unermüdliche Briefschreiberin (sie verfasste an die 60 000 Briefe, zwei Drittel in Deutsch, den Rest in Französisch), sandte sie folgende Einschätzung von August an ihre Tante Sophie, Gemahlin des Kurfürsten Ernst August von Hannover und also Mutter von Georg I. von England: «Ich kan noch nichts recht von selbigen printzen sagen, er ist nicht hübsch von gesicht, aber doch woll geschaffen undt hatt all gutte minen, scheint auch, daß er mehr vivacitet hat, alß sein herr bruder, undt ist nicht so melancolisch, allein er spricht noch gar wenig, kan also noch nicht wißen, was dahinder steckt.»<sup>56</sup>

Zuhause eher redselig, war August in Versailles wahrscheinlich wortkarger, weil sein Französisch alles andere als vollkommen war und sich auch nicht sonderlich verbesserte. Auf dieser Reise hätte er sich eigentlich fortbilden sollen, insbesondere in Sprachen, Tanzen und Reitkunst. Wie der leidgeprüfte Haxthausen klagte, war er von Letzterer begeistert, während er die beiden anderen vernachlässigte. Die Vermutung liegt nahe, dass der Hofmeister zur Verzweiflung getrieben wurde, denn er gab seine übliche Diskretion auf und berichtete dem Kurfürsten freimütig, er glaube zwar, August könne von der Reise profitieren, er müsse aber seine Einstellung ändern und sich endlich auffaffen, das Notwendige zu tun.<sup>57</sup> In einem späteren Brief erinnerte sich die Herzogin von Orléans, Haxthausen habe ihr damals gestanden, die Paris-Erfahrung habe August «abscheulich gschadt» und dieser habe sich so zuchtlos verhalten, dass er nichts mit ihm habe anfangen können. Ihr eigener Kommentar war, dass junge Leute, wenn sie sich erst auf ein liederliches Leben einließen, keiner Sünde aus dem Wege gingen und somit «tierisch» würden.<sup>58</sup> Leider erwies sich August als un-

verbesserlich. Aus Frankreich brachte er vor allem eine an Sucht grenzende Begeisterung für große Hofspektakel mit. Ihre intellektuellste Form war eine Vorliebe für französische Oper und französisches Drama. Er war zur richtigen Zeit dort, denn dies war das goldene Zeitalter, von dem Voltaire in «Das Zeitalter Ludwigs XIV.» (1751) schwärmte, das er als eine der vier großen schöpferischen Perioden der Weltgeschichte bezeichnete, deren andere das antike Griechenland, das klassische Rom und die italienische Renaissance seien. August zeigte seine Begeisterung durch häufige Besuche der Académie royale de musique, wie die Pariser Oper offiziell hieß, die der kurz zuvor verstorbene Jean-Baptiste Lully auf einen Gipfel der Vollkommenheit geführt hatte. In Versailles und Paris war August auch ein eifriger Theatergänger, er sah dreizehn Stücke von Corneille, achtzehn von Molière und neun von Racine.<sup>59</sup>

Im Herbst 1687 begab sich die sächsische Reisegruppe weiter nach Süden, mit dem weniger lebendigen spanischen Hof in Madrid als Ziel. In Bayonne mussten sie jedoch die Reise für längere Zeit unterbrechen, da August ernsthaft erkrankte. Sowohl die Symptome – Fieber, Halluzinationen, extreme Teilnahms- sowie Appetitlosigkeit – als auch die Behandlung – Chinin – deuten auf Malaria hin.<sup>60</sup> Erst Mitte Dezember war er so weit genesen, dass die Reise fortgesetzt werden konnte, nun verlief sie reibungslos, so dass die Gruppe am vorletzten Tag des Jahres Madrid erreichte. Aus Haxthausens Tagebuch erfahren wir wenig Informatives über diese Episode. Mit sehr viel gutem Willen ist vielleicht das durch die notorisch strapaziöse spanische Etikette aufgeworfene Problem der Erwähnung wert, ob August, wenn er von König Karl II. empfangen würde, seinen Hut aufbehalten dürfe (am Ende klemmten beide Männer ihre Hüte unter den Arm).

Um ein Jota wichtiger war der Stierkampf, der nie stattfand. August informierte seinen Vater bei der Ankunft in Madrid, dass ihm zu Ehren ein «ocsenfest» anberaumt worden sei. Dass es nicht stattfand, hinderte aber den klatschsüchtigen Baron Pöllnitz nicht daran, eine von vielen Mythen über August zu verbreiten, die ihm dann den Beinamen «der Starke» eintrugen. Nach dieser Darstellung wohnte August der Veranstaltung zunächst als Zuschauer bei, sprang dann

aber alsbald in die Arena, um aktiv teilzunehmen, «that zu Aller Erstaunen Wunder der Geschicklichkeit und Stärke. Er führte mit dem Hirschfänger einen so entsetzlichen Hieb auf das Hals-Genick eines dieser wütenden Thiere, daß der Kopf beynahe gantz heruntergehangen, und also dasselbe todt zu Boden stürzte. Die Spanier konten ihn nicht sattsam bewundern und konten sich nicht vorstellen, daß ein Mensch, der kein Spanier sey, so viel Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit besitzen könne.»<sup>61</sup> Dieser Bericht ist komplett fiktiv, aber doch erwähnenswert, wenn auch nur, um die Quelle vieler frei erfundener Anekdoten in Zweifel zu ziehen, insbesondere über seine legendenumwobene Kraft und seine sexuelle Unersättlichkeit.

Der letzte polnische Biograph Augusts, der verstorbene Jacek Staszewski, meinte scharfsinnig, dass das eine oder andere Goldkörnchen Wahrheit in dem skurrilen Bericht von Pöllnitz sich zwei Seiten verdanke, die August 1690, kurz nach seiner Genesung von einer leichten Pockenerkrankung, geschrieben hatte, wo er eine Art Entwurf einer Autobiographie skizziert. Es war bekannt, dass preußische Agenten in die sächsischen Archive eingedrungen waren, und so spekulierte Staszewski phantasievoll, aber nicht sehr überzeugend, einer von ihnen habe Pöllnitz vielleicht mit einer Abschrift versehen.<sup>62</sup> Was das Dokument zweifelsfrei zeigt, ist erstens, dass Augusts Schriftdeutsch mangelhaft bis zur Unverständlichkeit war, und zweitens, dass er stolz war auf seine von ihm «Intrigen» oder «Abenteuer» genannten sexuellen Eroberungen hochstehender aristokratischer Damen, deren angesehenste eine «Conty» (Conti) war.<sup>63</sup>

Nach einem monatelangen Aufenthalt in Portugal, im Zuge dessen August damit prahlte, das Herz einer portugiesischen Fürstin erobert zu haben,<sup>64</sup> kehrte die Reisegruppe nach Paris zurück, wo sie im Mai 1688 eintraf. Was als längerer Aufenthalt geplant war, dem sich eine Reise nach England und in die Niederlande anschließen sollte, wurde durch unüberhörbare Kriegsgerüchte abgekürzt. Haxthausen mag es nicht gelungen sein, August zu bilden oder ihn auf den Pfad der Tugend zu führen, aber er war hellhörig gegenüber internationalen Entwicklungen und sandte Berichte über französische Truppenbewegungen und Kriegsvorbereitungen nach Dresden. Im Oktober wurde

vernünftigerweise entschieden, Frankreich zu verlassen. Da die Niederlande und das Rheinland wahrscheinliche Kampfgebiete waren, wies der sicherste Weg aus dem Land gen Südosten. Mitte November erreichten die Reisenden Lyon, und bald darauf überquerten sie die Grenze zum Herzogtum Savoyen. Das geschah gerade noch rechtzeitig, denn es eilte ihnen der Befehl von Ludwig XIV. hinterher, August festzunehmen und zu internieren. Sie hatten Paris nur verlassen dürfen, weil man immer noch auf die Neutralität des Kurfürsten von Sachsen hoffte.<sup>65</sup> Der Herzog von Savoyen lehnte das französische Auslieferungsbegehren ab und gewann damit Augusts Dankbarkeit, Freundschaft und – sehr viel später – eine große Lieferung von Meissener Porzellan (die durch einige kostbare Tapisserien erwidert wurde).<sup>66</sup>

Nun konnte der Spaß erneut beginnen, in wärmerem Klima und einer weniger kontrollsüchtigen Gesellschaft. Von Savoyens Hauptstadt Turin begab August sich nach Mailand, begleitet von zwei Hanoveraner Prinzen, von denen der eine Georg Ludwig war, der spätere König von England.<sup>67</sup> Das Ziel jedoch, dem alle entgegenfieberten, war Venedig, zumal die Karnevalssaison bereits begonnen hatte. Die Beziehungen zwischen Venedig und Sachsen waren exzellent, wobei Sachsen Söldner für Venedig bereitstellte und umgekehrt Finanzmittel erhielt. So wurden dem Neuankömmling zwei venezianische Adelige geschickt – Micheli und Molini –, die ihm alle Wonnen zeigten, die die Stadt zum Eldorado für einen Mann von Augusts weltlichen Neigungen machten. Trotz der beschwerlichen Reise, deren letzte Strecke von Padua aus in einer Gondel zurückgelegt wurde, besuchte August gleich am ersten Abend eine Oper im Teatro San Angelo.<sup>68</sup> Nach der langen Reise von Paris war der Teenager August bereit, ausgelassen zu feiern. Bälle, Bankette, Bordelle, Spielhöllen, Theater, Opernhäuser standen zur Verfügung, und seine venezianische Eskorte sorgte dafür, dass er die besten besuchte. Er erlebte sogar einen Stierkampf auf dem Markusplatz, wenn auch nur als Zuschauer und nicht als Torero.<sup>69</sup> Erbaulicher war sicher eine Sonderführung in der Basilika, um die dort verwahrten kostbaren Reliquien anzuschauen, darunter Dornen der Dornenkrone und einer der Nägel, mit denen Jesus ans Kreuz geschlagen worden war.<sup>70</sup>

August genoss die venezianischen Fleischtöpfe, aber mehr noch zog es ihn in den Krieg. Der Einfall Ludwigs XIV. im Rheinland Ende September 1688 kündigte einen großen Konflikt an, auch wenn zur damaligen Zeit noch nicht absehbar war, dass er sich bis 1697 hinziehen würde. Da der Krieg zwischen den österreichischen Habsburgern und den osmanischen Türken immer noch rumorte und Wilhelm III. von Oranien, der im November 1688 in England einmarschiert war, 1688–91 Feldzüge in Irland führte, stand Europa vom Atlantik bis zur Donau in Flammen, eine verlockende Aussicht für einen jungen Möchtegern-Krieger, der sich unbedingt einen Namen machen wollte. August hatte noch aus Paris seinen Vater um Erlaubnis gebeten, in die sächsische Armee einzutreten, nun wiederholte er seine Bitte von Venedig aus.<sup>71</sup> Sie wurde ihm im Januar 1689 gewährt, als Johann Georg III. Haxthausen den Auftrag gab, August nach Bologna und Florenz zu begleiten, Rom aber auszulassen und bis Ostern über Wien nach Hause zurückzukehren.<sup>72</sup>

### *Höfische Kultur*

Bevor August zum ersten Mal in den Krieg zieht, sei eine kurze Bestandsaufnahme erlaubt, welche Erfahrungen er auf seiner Grand Tour gewonnen hatte. In jedem Fürstenhof, den er besuchte, stieß er auf vertraute Gegenstände, vertraute Rituale und vertraute Werte – kurzum, auf eine vertraute Kultur. Zwar waren die Höfe so alt wie die Monarchien, aber sie hatten sich in der Frühen Neuzeit mit zunehmender Geschwindigkeit weiterentwickelt.<sup>73</sup> Insbesondere hatte sich die Tendenz durchgesetzt, sich dauerhaft an einem Ort niederzulassen, statt von einem Teil des Landes in einen anderen zu ziehen, auch wenn es manchmal noch jahreszeitlich bedingte Ortsveränderungen gab, gewöhnlich um auf die Jagd zu gehen.<sup>74</sup> Zog Ludwig XIV. zu Beginn seiner Regentschaft noch rastlos umher, ließ er sich dann zunehmend in Versailles nieder, bevor er es 1682 formell zu seiner Hauptresidenz machte. Ein Ergebnis dieses Trends war eine Zunahme des Personals und eine damit einhergehende Steigerung der Kosten.<sup>75</sup> Er förderte auch eine größere Regelmäßigkeit in den Ritualen und Routinen oder, wie John

Adamson es nannte, «eine Standardisierung von Erwartungen». Dazu gehörten prachtvolle Architektur, reiche Innendekoration, große Gartenanlagen, anspruchsvolle Rituale, eine klare Rangfolge, strenge Etikette und, *last, but not least*, demonstrative Frömmigkeit.<sup>76</sup>

Auch die Beschäftigungen bei Hofe waren international mehr oder weniger standardisiert. Einen pointierten Einblick in das Alltagsleben von Versailles gibt die Herzogin von Orléans im Dezember 1676 in einem Brief an ihre Tante, die Kurfürstin von Hannover: «E. L. bitte ich demütigst umb verzeyung, daß ich in so langer ewiger zeit meine schuldigkeit mitt schreiben nicht abgeleht habe. Erstlich zu *Versaille*, alwo wir den gantzen tag zu thun hatten, denn morgents biß umb 3 nachmittags waren wir auff der jagt, darnach, wan wir von der jagt kommen, so kleite man sich anders ahn undt gingen ›nauff zum spiel; dorten blieb man biß umb 7 abents; von dar ging man in die *commedie*, welche umb halb 11 auß war, alsdann ging man zum nachteßen, vom nachteßen zum *bal*, welcher biß 3 uhr morgendts wehrte, undt dann zu bett.»<sup>77</sup> Die Hauptauslassung in der Beschreibung dieses Tagesablaufs war der Besuch der königlichen Kapelle, für den sie sich aber nicht sonderlich begeistern konnte: «Es ist eine große ehre, in der predig ahn des Königs seytte zu sitzen, allein ich mögte gerne die ehre einem andern laßen, denn I. M. wollen mir das schlaffen nichts erlauben; sobaldt ich einschlaff, stöst mich der König mitt dem ellenbogen undt macht mich wacker, kan also weder recht einschlaffen noch recht wacker werden, und das thut einem wehe im kopff.»<sup>78</sup>

Dieser Alltagstrott wurde von festlichen Ereignissen unterbrochen wie der Geburt eines Erben, der Hochzeit einer Tochter oder dem Besuch eines ausländischen Fürsten. Dann ging es hoch her und wurden weder Kosten noch Mühen gescheut. In den 1660er Jahren kündigte eine ganze Serie solcher Festlichkeiten die Blütezeit des adeligen Feiernkults in Europa an. Wenn das chronologisch erste Ereignis dieser Art ein Pferdeballett war, das die Hochzeit von Herzog Cosimo III. de' Medici in Florenz schmückte, so war das beeindruckendste ein einwöchiges multimediales Spektakel in Versailles mit dem schwülstigen Titel «Freuden der Zauberinsel» (*Les Plaisirs de l'Isle enchantée*).<sup>79</sup> Offiziell ließ Ludwig XIV. es zu Ehren seiner Mutter, der Königinwitwe Anna

(von Österreich), und seiner Gattin, der Königin Maria Teresa (von Spanien), veranstalten, doch die Frau, die er damit vor allem beeindrucken wollte, war seine junge Mätresse Louise de la Vallière.<sup>80</sup> Der Titel der anschließend publizierte Festschrift vermittelt eine ungefähre Vorstellung von dem, was an- und aufgeboten wurde: «Die Freuden der verwünschten Insel, mit Ringrennen; Bühnenstücke mit Tanz und Musik; das Ballett «Alcinas Schloss»; Feuerwerk; & weitere galante und prächtige Festivitäten, veranstaltet vom König in Versailles am 7. Mai 1664 und fortgesetzt an mehreren Tagen danach.»<sup>81</sup> Acht Tage lang wurden 600 Gäste mit allem verwöhnt, was der reichste und mächtigste König in Europa zu bieten hatte, darunter Bankette, Festumzüge, Reiterspiele, Turniere, Ballette (Musik von Lully), Theateraufführungen (von Molière, einschließlich der Uraufführung von *Tartuffe*), *comédies-ballets* (Musik von Lully, Text von Molière), Festbeleuchtungen, Feuerwerke und so weiter. Das zentrale Thema entstammte Ariosts *Orlando furioso* («Der rasende Roland»), wobei Ludwig selbst die Rolle des Helden Ruggiero übernahm, der die böse Zauberin Alcina überwindet und die Ritter befreit, die sie auf ihrer Zauberinsel gefangen hält. Man kann sich vorstellen, dass die Handlung Mademoiselle de la Vallière ihre Grenzen aufzeigte.

Ludwig XIV. mag nicht der Erfinder dieser Form des höfischen Fests gewesen sein, aber die Leidenschaft, mit der er sie übernahm, und die aufwendige Verbreitung in Wort und Bild machten sie zu einer *conditio sine qua non* für alle übrigen Fürsten.<sup>82</sup> Eine Dynastie, die keine Ermunterung brauchte, war das Haus Wettin, denn in Sachsen hatte Kurfürst August I. (reg. 1553–86) schon im späten 16. Jahrhundert höfische Feste eingeführt. Ein Typus, der in der Mitte des 17. Jahrhunderts populär und von anderen Fürsten übernommen wurde, waren Feste in plebejischem Stil. Sie trugen Titel wie «Königreich», «Wirtschaft» oder «Bauernhochzeit» und erlaubten den Höflingen, für einen Tag ihre Klassenzugehörigkeit abzustreifen und sich als Lakaien, Handwerker oder Landarbeiter zu verkleiden. Unnötig zu erwähnen, dass dieses Rollenspiel nicht dazu führte, dass man echte plebejische Kleidung trug oder echte plebejische Nahrung und Getränke zu sich nahm.<sup>83</sup> Die sächsischen Feste unterschieden sich von den Versailler

Spektakeln auch durch das städtische Umfeld. Dass Versailles auf der grünen Wiese erbaut war, hatte den Vorteil, dass Ludwigs Schöpfung sich nicht mit aristokratischen oder Kirchenpalästen in Paris messen musste. Der visuelle Eindruck des alleinstehenden Schlosses sollte den aus dem Wald kommenden Besucher überwältigen. Zuhause in Dresden gehörten unter Johann Georg II. zum Festrepertoire Straßenumzüge mit reich kostümierten Höflingen und prunkvoll geschmückten Wagen, begleitet von Musikkapellen.<sup>84</sup> Eine Vorstellung von dem Ausmaß der Festivitäten, die Johann Georg II. organisierte, gibt der Bericht von Georg Tzschimmer auf 316 Folioseiten und dreißig großen Falttafeln, der alle Turniere, Jagden, Umzüge, Ballette, Opern und Theateraufführungen festhält.<sup>85</sup>

August bewegte sich also, als er auf seiner Kavalierstour 1687–89 durch Europa reiste, in vertrauter Umgebung. Es gab allerdings Ausnahmen: Während das öffentliche Tierhetzen in Dresden genauso beliebt war wie überall, lehnten die Dresdener jene Art rituellen Abschlachtens ab, wie es der spanische oder italienische Stierkampf zelebrierte. Was für August einen Unterschied machte, war jedoch etwas anderes. Dass er all diese Dinge bereits kannte, löste nicht Geringachtung bei ihm aus, eher das Gegenteil – die Wahrnehmung, dass die Fremden durchaus vertraute Dinge taten, aber in einem viel größeren Maßstab, verursachte in August eine Art Minderwertigkeitskomplex. Das Kurfürstenschloss in Dresden hatte zwar einiges für sich: Es war groß, beherbergte ein paar eindrucksvolle Räume (den «Riesensaal» zum Beispiel), war malerisch nahe der Elbe gelegen – aber im Vergleich zu manchen Schlössern, die August besucht hatte, verblasste es. Die Ausstattung der Prunksäle war bei ihrer (verspäteten) Fertigstellung 1650 «etwas provinziell».<sup>86</sup> Während der Regierungszeit Johann Georgs II. wurde sie sogar von den kleineren, aber moderneren Schlössern übertroffen, die in Weißenfels und Zeitz von den zwei jüngeren albertinischen Linien der Wettiner erbaut worden waren.<sup>87</sup> Die Antwort des Kurfürsten war kein grundlegender Umbau im neuen Barockstil, sondern eine Renovierung in einem bewusst konservativen «altdeutschen» Stil, der das Schloss äußerlich mit seinen steilen Dächern, seinem unregelmäßigen Grundriss, seiner asymmetrischen Sil-

houette und seiner *sgraffito*-Fassade unverändert ließ.<sup>88</sup> Es war reizend, pittoresk, aber zugleich altmodisch, obwohl innen wesentliche Modernisierungen stattgefunden hatten.<sup>89</sup> Ein entscheidender Mangel für den Zeitgeschmack war, dass es keinen angemessenen Zugang gab. Bei seinem ersten Besuch in Versailles sah August eine logische Staffelung von einem breiten *avant-cour*, der eher einem offenen Platz glich und in einen engeren quadratischen Hof überging, gefolgt von einem zweiten kleineren Hof und schließlich von einem dreiseitigen Marmorhof, der auf das Allerheiligste ausgerichtet war – das königliche Schlafgemach.<sup>90</sup> In Dresden, wo das Schloss durch verschiedene Tore betreten werden konnte, gab es nichts Vergleichbares.

Wir wissen nicht, was August auf seiner Tour am meisten beeindruckte. Die Gebäude? Die Gemälde? Die Theateraufführungen? Die Opern? Die Jagdgesellschaften? Die Bankette? Die Bälle? Die Maskenfeste? Die Hofdamen? Die Damen in den Bordellen? Es könnten, das mag überraschen, auch die Juwelen gewesen sein. Wie wir noch sehen werden, beschäftigte August sich sehr intensiv mit Geschmeide aller Art und gab Unsummen dafür aus.<sup>91</sup> Das war Familientradition: Johann Georg II., sein Großvater, hatte sich in den 1670er Jahren in Deutschland mit seinem französischen *justaucorps*, einem knielangen Herrenrock, der üppig mit wertvollen Edelsteinen besetzt war, als Trendsetter erwiesen.<sup>92</sup> Augusts Geschmack wird stark beeinflusst worden sein durch die Bekanntschaft mit Ludwig XIV., über den sein jüngster Biograph schrieb:

Er liebte Schmuck. 1764 schrieb er an Colbert, er brauche für sich und Madame Montespan [seine damalige Mätresse] eine Schmuckschattulle mit Juwelen, so dass sie immer etwas Passendes zur Farbe ihrer Kleidung hätten ... Bei wichtigen Anlässen war er mit Juwelen übersät wie die Madonnenfiguren, die bei Prozessionen durch die Straßen von Paris getragen wurden. Er trug sie auf seinem Rock und Hut, seinem Schwertgriff und dem Kreuz vom Orden des Heiligen Geistes. Einmal war sein Rock so von Diamanten bedeckt, dass er dem Chevalier d'Arvieux von Licht umstrahlt erschien.<sup>93</sup>

Juwelen hatten offensichtliche Vorteile: Die Bewunderung, die sie auslösten, galt dem, der sie trug; sie signalisierten Reichtum; sie waren leicht zu transportieren; man konnte sie notfalls schnell zu Geld machen; und da ihre Fassungen dem jeweiligen Geschmack angepasst werden konnten, gerieten sie nie aus der Mode. Was Historiker häufig übersehen: Ein Kästchen Juwelen konnte so viel wert sein wie ein Stall voller Pferde oder eine Gemäldesammlung.

### *Der goldene Käfig*

Als August 1694 seinem Bruder nachfolgte, behauptete er, vollkommen unvorbereitet zu sein.<sup>94</sup> In einem wichtigen Punkt hatte er Recht. Sein Vater hatte seine beiden Söhne zwar in den Krieg mitgenommen, aber er hatte sie nicht mit der Zivilverwaltung des Kurfürstentums vertraut gemacht. Das geschah auch nicht, als Johann Georg IV. 1690 den Thron bestieg, denn abgestoßen von der Leidenschaft seines Bruders für dessen unmündige Mätresse, begab August sich nach Wien. Andererseits war er nie weiter als einen Herzschlag von der Macht entfernt gewesen. Zu einer Zeit, als Pocken, Beulenpest und andere Seuchen grassierten, konnte kein Herrscher auf seinem Thron sicher sein – und kein jüngerer Sohn war bar jeder Hoffnung, diesen eines Tages zu besteigen. August war also vermutlich nicht allzu überrascht, als er das heißersehnte Erbe antrat, und angesichts des belasteten Verhältnisses der Brüder wohl auch nicht sonderlich bekümmert. Jedenfalls ging er sofort an die Arbeit, vertrieb Frau von Neitschütz und verfolgte ihre Helfershelfer – sein Einstand hatte nichts Zögerliches.<sup>95</sup>

In anderer, wichtigerer Hinsicht war August allerdings auf die Macht vorbereitet, zumindest nach seinem Verständnis. Wie dieses Kapitel gezeigt hat, hatte sich Ende des 17. Jahrhunderts eine Adelskultur entwickelt, die militaristisch, sinnlich, hedonistisch und stark auf Repräsentation bedacht war. Alles, was August unternommen hatte, nachdem er den Kinderschuhen entwachsen war, hatte ihn darauf vorbereitet, als paradigmatischer Vertreter (oder «Idealtypus», um es mit Max Weber zu sagen) in Erscheinung zu treten. Da er nicht zur Introspektion neigte, kam es ihm nie in den Sinn, dass es andere Herr-

schaftsformen, andere Lebensstile oder andere Weltanschauungen geben könnte. Er befand sich in einem Käfig – die Gitterstäbe waren vergoldet, aber es war gleichwohl ein Käfig –, und es gab keinen Raum, in dem man umkehren oder anderswohin abzweigen konnte. Nicht, dass er das je gewollt hätte. Dies war eine Kultur, in der Exhibitionismus, Narzissmus, Zügellosigkeit und Wollust nicht nur erlaubt, sondern geradezu begünstigt wurden. Der junge August, übersprudelnd vor Energie, Selbstbewusstsein und Testosteron, schwamm darin wie ein Fisch im Wasser. Drei Jahre lang, 1694–97, konnte er fröhlich darin herumplanschen, doch dann wendete er sich nach Osten und fand sich in einem vollkommen anderen Gewässer wieder.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)